

# Bärner Platte

Objektyp: **Group**

Zeitschrift: **Nebelspalter : das Humor- und Satire-Magazin**

Band (Jahr): **85 (1959)**

Heft 30

PDF erstellt am: **10.07.2024**

## **Nutzungsbedingungen**

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

## **Haftungsausschluss**

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.





## Monolog im Rosengarten

Die Schaufenster sind wieder voll von Raketen, Petarden, Fröschen, Vulkanen und anderem Feuerwerk, im Anzeiger ist bereits jene alljährlich wiederkehrende amtliche Mahnung erschienen, man möchte doch beim Knallen und Abbrennen die erforderlichen Vorsichtsmaßnahmen beachten und die städtische Brandwache nicht über Gebühr in Anspruch nehmen, auf dem Bundesplatz wird nun bald das Rednerpodium aufgestellt, und überall sind die Bundesfeierredner daran, ihrem Manuskript den letzten Schliff zu geben.

Die Versuchung ist groß, sich über solche Reden lustig zu machen. Man könnte zum Beispiel die ungehobelte Ansprache eines Vereinspräsidenten mit der glatten Redekunst der alten Griechen und Römer vergleichen. Man könnte die am Augustfeuer verkündeten Ideale den Realitäten des Alltags gegenüberstellen. Man könnte prüfen, was die fixbesoldeten Söhne von 1959 mit ihren freiheitsdurstigen Vätern von 1291 noch gemeinsam haben. Man könnte ...

Aber ich kann nicht. Der Spott ist mir im Halse steckengeblieben.

Ich stand spät nachts allein im Rosengarten, ganz vorn an der niedrigen Steinmauer. Tief unter mir rauschte die uralte Aare in dunklem Bogen um die Altstadt, wenige einsame Lichter nur spiegelten sich in ihren Wellen. Die Stadt schlief, und in ihrer Ruhe war sie so schön und groß, daß ich auf einmal sehr gerührt war. Wenn ein Publikum vorhanden gewesen wäre, hätte ich vielleicht sogar eine patriotische Ansprache gehalten.

«Berner!» hätte ich ausgerufen, «Schaut euch hier eure Stadt an! Ist sie nicht schön, wie sie so friedlich daliegt? Sollten wir nicht dankbar sein, daß wir hier wohnen und leben dürfen? Sollten wir nicht etwas öfter daran denken, daß wir dieses Glück nicht nur einfach so hinnehmen dürfen, daß wir etwas

tun müssen, es zu verdienen und es unbeschadet an unsere Kinder weiterzugeben? Laßt uns deshalb alle kleinlichen Streitigkeiten, allen Parteihader, allen Eigennutz vergessen, laßt uns den Blick aufs Ganze, aufs Wesentliche richten: auf das Wohl unserer Stadt, auf das Wohl unseres lieben Vaterlandes ...»

Aber da merkte ich auf einmal, daß ich in genau den Ton verfallen war, über den ich mich eben noch hatte lustigmachen wollen. Und ich merkte, daß es Gefühle gibt, ehrliche, tiefe Gefühle, die wir Schweizer – und besonders wir Berner – einfach nicht in Worten ausdrücken können, ohne leicht bis sehr pathetisch zu wirken. Und daß man darüber nicht spaßen sollte.

Auf dem stillen Heimweg habe ich dann beim Aussichtsplätzchen am Kleinen Muristalden jene Inschrift von Rudolf von Tavel gelesen, die eine ganze Bundesfeierrede in zwölf Worte faßt:

«Mir hei e schöni Heimat – mir syn eren e ganze Ma schuldig!»

## Verkehrsmittelungen

Autofahrer, die Wert darauf legen, auch während der Touristensaison (denn die bekommen wir sogar in Bern zu spüren) rasch von einem Punkt zum andern zu gelangen, mögen sich an folgende Expressrouten halten.

1. Vom Bahnhof zum Bärengaben: Bahnhof - Bollwerk - Tiefenau - Worblaufen - Eyfeld - Wankdorf - Rosengarten - Bärengaben 8 km).
2. Vom Bahnhof zum Flugplatz: Bahnhof - Laupenstrasse - Bümpliz - Thörishaus - Mittelhäusern - Schwarzenburg - Riggisberg - Zimmerwald - Kehrsatz - Belpmoos (51 km).
3. Vom Bundeshaus zum Rathaus: Bundeshaus - Casinoplatz - Helvetiaplatz - Muri - Münsingen - Langnau - Burgdorf - Hindelbank - Zollikofen - Worblaufen - dann via Route 1 bis Bärengaben und von dort zum Rathaus (92 km).

Diese Expressrouten mögen auf den ersten Blick als Umwege erscheinen, doch hat die Praxis gezeigt, daß sie immer noch bedeutend rascher sind als die direkten Wege, welche durch die neuralgischen Verkehrspunkte der Stadt führen. (Die Polizei kann nichts dafür.)

Im übrigen sei wieder einmal darauf hingewiesen, daß man zu Fuß immer noch am raschesten vorwärtskommt.

## Ein Berner X

*Ein Berner namens Barthlomé begab sich an den Wohlensee, um (teils zum Sport, teils zum Vergnügen) dem Fang von Fischen obzuliegen. Er ist von Zwei bis kurz nach Sieben am Ufer jenes Sees geblieben und hat trotz diesem ziemlich langen Verweilen keinen Fisch gefangen.*

*Ein Fremder hätte nun geschworen, er habe nichts als Zeit verloren, der Wohlensee sei eine Pfütze, die keinem Fischer etwas nütze – doch Barthlomé, der oft dort fischt, ist nie ein böses Wort entwischt; denn erstens ist man so in Bern, und zweitens hat er Fisch nicht gern.*

## Die Verschüpften in der Gemeinde

Dies ist ein offener Brief an den Gemeinderat, und wenn er nicht sofort etwas dagegen tut, kann er etwas erleben! Denn ich spreche im Namen von Tausenden. Es ist ein Hohn. Laut Bundesverfassung, Artikel 4, sind alle Schweizer vor dem Gesetz gleich. Also auch vor dem Kehrichtabfuhr-Gesetz der Stadt Bern. Aber das stimmt eben nicht.

Ich gehöre zu den ungezählten namenlosen Verschüpften, die den Ghüderwagen jeweils am Montag und Donnerstag erwarten. «Erwarten» ist der richtige Ausdruck, denn oft, ach allzu oft, bleibt es dabei. Dann stehen wir wie die Ochsen hinter unseren Ochsenkübeln und blicken sehnsüchtig nach dem Horizont – aber kein Wagen naht sich. Denn es ist offizieller Feiertag.

Oh ihr, die ihr an Dienstagen und Freitagen entghüdet werdet, ihr wißt nicht, was es heißt, einen vollen Ghüderchübel ins vierte Stockwerk (ohne Lift) zurückzuschleppen, ihr könnt nicht ahnen, wie es riecht, wenn man die Küchenabfälle von drei Tagen in Kartonschachteln, Reisekoffern und Einkaufsnetzen aufbewahren muß, euch sind die häßlichen Gefühle fremd, die an solchen Tagen den Busen von sonst recht denkenden Gemeindebürgern durchwallen!

Ich frage hiermit den Gemeinderat: Muß das sein? Warum läßt man uns und unsere Kinder dafür büßen, daß Ostermontag und Pfingstmontag je auf einen Montag fallen und daß die Auffahrt immer am Donnerstag stattfindet? Was gedenkt der Gemeinderat dagegen zu tun?

An solchen Feiertagen ist es uns nie vergönnt, im eigenen Hause ein frohes Mahl zu genießen, denn das kleinste Abfällchen, sei es nun eine Eierschale, ein Rübchenspitzen oder eine Zwiebelhülle, brächte den Kehrichtkessel zum Ueberquellen. Anfänglich haben wir es mit einfachen Mahlzeiten versucht: Sirup, Zwieback (das Papier schickten wir hilfsbereiten Freunden, die an einer Dienstag-Freitag-Straße wohnen) und Bananen (die Schalen vergurben wir unter der Trauerweide im Garten); doch das wurde uns zu eintönig, und so essen wir nun an den kehrichtabfuhrlosen Tagen immer im Hotel Gurtenkulm, und zwar aus zwei Gründen:

Erstens gehört dieses Hotel der Stadt, und wenn wir ihm zu verdienen geben, reicht es der Stadt vielleicht eines Tages für einen zusätzlichen Ghüderwagenkurs, und zweitens hat man von dort oben einen ungehinderten Blick auf das Wahrzeichen Berns: auf das hohe, weiße Kamin unserer supermodernen Kehrichtverbrennungsanlage.

Ueli der Schreiber

## Kennet Der dä?



*Eine Platzanweiserin des Stadttheaters kommt aufgeregt ins Direktionszimmer gestürzt.*

«Herr Diräkter!» keucht sie, «es isch öppis Gräßlechs passiert! E Zueschouer isch vom dritte Rang i ds Parterre abegheit! Was söll mer mache?»

Der Direktor runzelt die Stirn. «Ja, also z allererst mueß dä Mano natürlech d Prys-Differänz nachezähle ...»

\*

*Herr Beat von Bantigen hat sich entschlossen, die Abnengalerie seines Landsitzes durch sein eigenes Oelbild zu bereichern.*

«Wie söll Ech male?» erkundigt sich der herbeigerufene Porträtiist, «imene gwöhnleche Chleid oder im Frack?»

«Nenei, guete Ma», wehrt der Patrizier wohlwollend ab, «es isch schön, daß Dir wüsstet, was sech gehört – aber bhaltet Dir numen ungschyniert Eue Malerchittel!»

\*

*Herr Rychener hat es durch Beziehungen und Heirat von kleinen Handwerker zum Großunternehmer gebracht und sich nun in der Elfenau eine Villa gebaut. Bei der Einweihungsfeier dieses Hauses fehlt auch ein berühmter Pianist nicht. Er spielt Chopin, etwas ganz Zartes, Leises.*

Aber schon nach wenigen Takten ruft Rychener gönnerhaft: «Spielet nume lüter – müeßt ke Angst ha – das Huus gehört mir!»